Angela Eßer · Arnold Küsters (Hg.)

Leichenblass am Niederrhein

Kriminalstorys

grafit

Inhalt

Krefeld
Stefan Slupetzky: BOM 7

Mönchengladbach
Rebecca Gablé: Eugenias Knöchelchen 17

Grevenbroich
Jochen Senf: Ausgerechnet hier 34

Willich
Bernhard Jaumann: Wenn die Krähen fliegen, ist es
ein guter Tag 48

Hückelhoven
Peter Godazgar: Hubis Heimkehr 58

Korschenbroich
Arnold Küsters: Ansichtssache 73

Heinsberg
Gisa Klönne: Herren von Heinsberg 88

Kaarst
Jutta Profijt: Die Rente ist sicher 100

Kempen
Norbert Horst: Ein armer Mann 113

Viersen
Michael Rossié: Dat is doch kriminell 128

Niederkrüchten
Marita & Jürgen Alberts: Wer vorwärts läuft, kommt nicht ans Ziel 140

Meerbusch
Horst Eckert: Wir haben Ihre Tochter 152

Nettetal
Lucie Flebbe: Auf NetteArt 175

Mönchengladbach
Richard Birkefeld: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel 186

Wegberg
Susanne Goga: Das große Rennen 199

Brüggen
Jürgen Ehlers: Kaltzeit 206

Krefeld
Edgar Franzmann: Sheriff Driessen reitet ein 217

Erkelenz
Gunter Gerlach: Süchtig nach Sprengstoff 231

Wassenberg
Frank Schmitter: In Hülle und Gülle 242

Viersen
Kurt Lehmkuhl: Karambolage 253

… irgendwo am Niederrhein
Angela Eßer: Henkersmahlzeiten 268

Autorinnen und Autoren 277

BOM

Stefan Slupetzky

Karl-Uwe pflegte keinen Zweifel an der Tatsache zu lassen, dass er einem alten und betuchten Stall entstammte. Ein seidiger Glanz umgab seinen schmächtigen Körper, eine – freilich dezente – Aura des Edlen. Sein Haar, von kundiger Hand modelliert, wogte schimmernd auf seinem Schädel, um über der zart gepuderten Stirn zu einem gewaltigen, wippenden Schopf anzuwachsen. Sein nachtblauer Anzug war aus bestem irischem Mohair geschneidert, seine Schuhe ein ebenholzschwarzes Gedicht aus feinstem kanadischem Cordovan. Alles in allem ergab sich hier eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem aufgeblasenen Spross einer namhaften Wiener Kaffeedynastie, und sah man Karl-Uwe im vornehmen Krefelder Bismarckviertel seinem blank polierten Audi entsteigen, dann konnte man wirklich kurz denken, er sei nicht er selbst, sondern jener – bis einem einfiel, dass sich die Technik gekonnter Kaffeezubereitung noch nicht bis zum Niederrhein herumgesprochen hatte.

Aber erben kann man ja auch andere Traditionsbetriebe, etwa eine Seidenweberei mit angeschlossener Krawattenproduktion. Und eine solche würde Karl-Uwe in den Schoß fallen, sobald sich sein Vater, der unangefochtene Herrscher von *Knöllke & Knöllke,* endlich in den Ruhestand begeben würde. Endlich – das war das beherrschende Wort in Karl-Uwes lüsternen Visionen, in seinen feuchten Träumen vom Tag seiner Firmen- und Machtübernahme. Genügte das mickrige Taschengeld, das ihm sein Vater allmonatlich zahlte (und das sich am mittleren Jahresgehalt einer Weberin maß), doch bei Weitem nicht für einen standesgemäßen, sprich: menschenwürdigen Lebensstil. Abgesehen davon, dass ein

solcher im biederen Krefeld ohnehin nicht zu pflegen war: Haubenlokale, Zigarrenklubs und Edelbordelle gab es hier nicht. Um einen leidlich konvenablen Abend zu verbringen, musste sich Karl-Uwe also wenigstens nach Düsseldorf begeben – eine Reise, die er aber wegen seiner Mittellosigkeit nicht öfter als dreimal pro Woche unternehmen konnte.

Was seine übrigen Tage betraf, so dümpelte Karl-Uwe im Sumpf seiner quälenden Langeweile dahin. Nur einmal hatte er versucht, sein bislang unbeachtetes Talent in die Familienfirma einzubringen. Eine neue, vielversprechende Geschäftsidee war es gewesen, die er seinem Vater damals unterbreitet hatte: die flotte, hygienische Einwegkrawatte! Aus hauchdünnem Zellstoff gefertigt, ließen sich gleich mehrere Lagen dieser Schlipse an den Kunststoffknoten heften, der am Kragen des Besitzers einzuhaken war. So konnte man im Lauf des Tages – je nach Laune, Anlass und allfälliger Verschmutzung – Schicht um Schicht des perforierten Buntpapiers entfernen, sprich: problemlos die Krawatte wechseln. Ein Produkt, das einfach zu bedienen, kleidsam und vor allem kostengünstig herzustellen war – ein Kassenschlager! Doch der alte Knöllke hatte die Idee mit unverhohlener Geringschätzung quittiert. »Wie praktisch!«, hatte er gerufen. »Besonders, wenn einem mal auf dem Scheißhaus das Papier ausgeht! Mein Sohn ist ein Genie: Er revolutioniert mit einem Streich fünftausend Jahre Seidenproduktion!« Dann hatte sich der Alte umgedreht und war zu seinen Webstühlen zurückgegangen.

Also blieb Karl-Uwe nichts als Düsseldorf: ein blasses Surrogat für seinen Traum vom Glück – und doch der Boden, der den Keim des Paradieses in sich trug. Denn just im Herzen Düsseldorfs begegnete er eines Nachts (nach einem Tête-à-Tête mit einer Dame namens Désirée und einer Flasche namens Taittinger) dem Engel, der ihm den Olymp eröffnen sollte. An der Bar des Etablissements *Aux Anges* genehmigte er sich noch ein Gläschen Courvoisier, als sich der

rundliche und leicht beschwipste Fremde an den Tresen setzte und einen doppelten Wodka Martini bestellte. Trotz der Schwermut, die Karl-Uwe zwischen Taittinger und Krefeld zu befallen pflegte, war er hellhörig genug, um einen englischen Akzent zu registrieren, und hätte ihn nicht schon alleine dieser Klang (die Melodie der großen, weiten Welt!) die Ohren spitzen lassen, hätten ihn doch jedenfalls die manikürten Hände und die exquisite Armbanduhr des Mannes dazu angeregt, Kontakt mit ihm zu suchen: Dieser Brite hatte offenbar Format; obzwar er kein Knöllke war, schien er Karl-Uwe ein Bruder im Geiste zu sein.

So kam es, dass er Mister Wilson (denn so hieß der Fremde) einen weiteren Drink spendierte, und es dauerte nicht lange, bis die beiden wie die besten Freunde miteinander schwatzten.

Mister Wilson war, wie er verriet, beruflich in der Gegend; er besaß ein kleines Unternehmen, dessen Aufgabenbereich sich Karl-Uwe nicht sofort erschloss. Auch die Visitenkarte, die ihm Wilson überreichte, lichtete das Dunkel nicht. Das Kärtchen war von strahlendem Azurblau, die graziöse Schrift von einer Gloriole gelber Sterne eingerahmt. *Make Way!* stand da zu lesen, und darunter: *Clever Policy Solutions – CPS.* Karl-Uwe sah den Briten ratlos an – ein Blick, den dieser offenbar gewohnt war, holte er doch gleich zu einer wortreichen Erklärung aus.

»Zu sein erfolgreich«, sagte Mister Wilson mit verschwörerischer Miene, »einer muss verstehen das Mechanismus von ein sehr komplexes Welt. Sobald als du verstehst, die Dinge werden leicht zu handeln. Haben wir nicht alle zu verdienen unsere Leben?«

Karl-Uwe nickte grimmig.

»Also, was ich tue, ist zu werken mit verschiedene Kompanien. Ich zeige ihnen, wie zu spielen das Match, wie zu gewinnen das Turnier in unser neues europäisches Arena.«

»Und wie soll das funktionieren?«, unterbrach Karl-Uwe, doch der Brite hob sogleich gebieterisch die Hand: Er war

noch bei der Einleitung und daher nicht bereit, schon jetzt auf detaillierte Fragen einzugehen.

»Es ist ein großes, buntes Markt Europa«, fuhr er fort. »Ein absolut chaotisches Mixtur, ein faltiges, zerlumptes Patchwork, zusammengenäht von ein riesiges Haufen von blinde, betrunkene Schneider. Natürlich ein schwieriges Markt, denn was die Leute wollen hier, sie wollen nicht woanders; wenn du bietest Regenschirme in Great Britain, du wirst kommen zu ein andere Umsatz als in Portugal, mit Snowboards du wirst untergehen in Zypern und mit Inlineskates in Venedig. Aber mittlerweile das Zentralregierung endlich hat die Macht zu führen Europa in ein neues, ordentliches Zukunft. Warum soll man leben anders in Palermo als in Stockholm? Warum soll verboten sein in Budapest, was darf man in Madrid? So, das Geheimnis von mein Firma ist, zu nutzen diese Macht. Wir machen Werbung, Product-Placement – aber nicht bei fünfhundert Millionen Konsumenten, sondern direkt da, wo unser neues europäisches Gerechtigkeit entsteht. In unser schönes Hauptstadt Brüssel.«

»Also sind Sie sozusagen Lobbyist?«, getraute sich Karl-Uwe einzuwerfen.

Mister Wilson lehnte sich zurück. Er schmunzelte. »Zu reden mit den Politicians ist ein Teil von unsere Arbeit, richtig. Aber warum sollte ich dann sein in Düsseldorf? Für ein erfolgreiches Campaign man braucht nicht nur ein Golfset und ein Tisch in die beste Restaurant in Brüssel. Worte sind nicht alles, ist es nicht? Man braucht auch, was wir nennen Taten.«

Angeheizt vom nächsten Drink, begann der Brite Karl-Uwe in die Arbeitsfelder seines Business einzuweihen: »Reden ist okay, nur das kommt ganz am Ende. Vor ein gutes Lobbying wir müssen machen Pressure auf die Presse, so das Television und das Zeitung pflanzt ein opportunes Meinung in die Köpfen von Politikern und Konsumenten. Aber dafür wir benötigen ein Instrument zu dirigieren die Journalisten. Leider nicht alle Reporter sind käuflich, abgesehen von dass

es wäre viel zu teuer. Also brauchen wir das Wissenschaft, das *sogenannte* Wissenschaft. Weil heute keiner kontrolliert mehr, ob ein sogenanntes Fachmann, eine *Expert,* sagt das Wahrheit. Diese Experts können publizieren Tausende von sogenannte *Studien* zu beweisen dies und das. Sie tun auch, und sie tun für gutes Geld. Wenn du zum Beispiel hast ein Weinhof, du kannst kaufen so ein Studie zu beweisen, wie schädlich ist Wasser: voll mit Keime und Hormone, mit Bazillen und Schwermetall, so es ist pures Gift. In dieses Studie du würdest finden dem statistischen Berechnung, wie viele Millionen Menschen sterben jedes Jahr von Wasser. So das Resultat muss heißen: Wenn ihr wollt ein langes und gesundes Leben, lasst das Wasser, wo es hingehört – in eure Toiletten –, und trinkt lieber Wein. Ein bisschen Arbeit mit die Presse, ein paar Plauderstündchen mit die Abgeordnete in Brüssel – bingo. Schon sie machen ein Gesetz zu untersagen das Konsum von Wasser. Erst in Ämter, Busse, Bahnen, dann in alle öffentliche Plätze, dann in Pubs und Restaurants, am Ende in das ganze europäische Union.«

»Und warum ist das Wassertrinken nicht schon längst verboten?«, fragte Karl-Uwe, dem nicht nur vom Courvoisier der Schädel brummte.

»Weil sie haben nicht gezahlt, die Weinhofbauern«, meinte Mister Wilson mit dem Ausdruck des Bedauerns. »Weil sie haben, was man nennt ein dickes Schädel. Weil sie setzen auf den falschen Pferd, das heißt *Genuss.* Es interessiert kein Mensch Genuss in dieses Zeit; die golden Kälber heißen Sicherheit, Gesundheit und Kontrolle. So die Weinhofbauern müssen besser sehen, dass man ihre Wein nicht bald verbietet. Wie auch immer: Experts, Journalists and Politicians sind die Fundamente von mein Business, die vier große Eckpfeiler, auf die ich baue alles auf.«

»Verzeihen Sie, aber … Wenn ich mich nicht irre, waren das nur drei.«

Der Brite grinste breit. »Okay, okay. Ich gebe zu, da ist noch ein Spezialabteilung, ein Geheimsektion für kompli-